

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 153. Bromberg, den 8. Juli 1932.

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

von Leo Perutz und Paul Frank.

(6. Fortsetzung.

Dr. Kircheisen machte sich's in seinem Schreibfauteuil bequem, warf einen Blick auf die Uhr und begann dann zu lesen:

„Die Nordwand der Cima Undici ist vor meiner, am 24. Mai d. J. erfolgreich ausgeführten Ersteigung von niemand bezwungen worden. Nur von der Südwestseite her ist der Aufstieg, und zwar bis jetzt zweimal gelungen. Der schottische Ingenieur Mac Culloch, der hartnäckig die Nordwand zu erklettern versuchte, fand unterhalb des zweiten Kamines im August des Jahres 1891 den Tod. Seither hat nur noch Martin von Curtis den Versuch, der Cima Undici von Norden her beizukommen, gewagt. Dreihundert Meter hinter dem Einstieg sah er sich genötigt, die Begehung abzubrechen.

Am 24. Mai um 3 Uhr morgens brach ich mit dem Führer Jakob Schwarzinger aus Heiligenblut, der bei den meisten meiner kleineren und größeren Klettereien mein Begleiter gewesen ist, aus dem Dörfchen Salo auf. Nach mehrstündiger Wanderung gelangten wir zu jener, auch in den Berichten Martin von Curtis erwähnten geräumigen Höhle, die im Volksmund die „Osteria" genannt wird. Knapp oberhalb dieser Höhle beginnt der Einstieg, eine nach vorn geneigte, etwas abstehende Felsplatte, die nach oben eine Art Rampe bildet. Auf den ersten Blick schien er ein wenig mühevoll, den geübten Kletterern aber stellt er keine unlösbare Aufgabe. Wir hatten mit den Händen in den abstehenden Spalt zu greifen, die Füße aber an der jenseitigen, schrägablaufenden Fläche der Grottenwand festzustemmen, bis der Körper in fast horizontale Lage geriet. War man so weit, so hieß es, mit dem linken Fuß blitzschnell einen sicheren Halt diesseits zu finden, um dann im Sichaufrichten mit der rechten Hand einen festen Griff an der Rampe zu erhaschen."

Dr. Kircheisen ließ das Heft sinken und schüttelte den Kopf. ... Guter Gott! Und das macht den Leuten Vergnügen! Mit dem linken Fuß blitzschnell ... Na, ich danke schön! Aber lesen wir weiter ...

„Von hier ging es in halbstündiger leichter Kletterei bis zu einem plötzlich aufragenden Pfeiler und ein paar Schritte abwärts zu einer nischenartigen Wölbung. Jetzt galt es eine ziemlich heikle Stelle rasch zu erledigen. Auf einem ganz schmalen Bande tasteten wir uns nach außen zu einer vorspringenden Rippe, über deren Schneide wir bei stärkster Exposition hinübersetzten.

Nun standen wir vor dem ersten Kamin. Ein Blick auf den Himmel ließ erkennen, daß die Stunde ziemlich vorgeschritten war. Es mochte gegen ½8 Uhr morgens sein. Das Firmament war ziemlich bewölkt und wir hatten den Vorteil einer leichten, erfrischenden Brise. Der erste Kamin erwies sich als glattwandig, war aber ohne sonderliche Mühe zu passieren. Den zweiten vermochten wir über eine kleine Gratrippe mit anschließendem Bande zu umgehen. Der Eingang des dritten Kamins war durch einen gewaltigen Steinblock verbarrikadiert. Nachdem wir uns durch eingehende Untersuchung die Gewißheit verschafft hatten, daß das Passieren dieses Kamins unerläßlich und nicht zu umgehen war, gelang es uns nach vielen Mühen, den Steinklotz so weit seitwärts zu schieben, daß der Kamin eine schmale Eingangsöffnung erhielt. Nun hieß es sich durchzwängen. Auf ein paar plattigen Stufen balanzierten wir hinauf, kletterten in einer ungefähr sieben Meter hohen Runse schwierig und luftig empor und erreichten jenen kanzelartigen Stand, bis zu welchem Herr von Curtis seinerzeit gelangt war. Bis hierher reichen auch die Aufzeichnungen, welche Herr von Curtis mir zu überlassen die Güte hatte, wofür ihm bei dieser Gelegenheit neuerlich mein Dank ausgesprochen sei."

... Schwierig und luftig empor! ... wiederholte Dr. Kircheisen voll Schauder. ... Man bekommt ordentlich Kopfschmerzen, wenn man das auch nur liest. Was werden denn noch weiter für halsbrecherische Kunststücke kommen? Die Haare stehen einem zu Berge! ...

„Jetzt ein paar böse Tritte und wir hatten uns über Geröll zur Begrenzungswand hinüberzuschieben, um durch eine etwas brüchige Rinne den Sattel zu erreichen. Dann ging's ein leicht passierbares Schuttfeld hinauf. Oben angelangt standen wir vor der schwierigsten Stelle des ganzen Aufstiegs.

Es war ein schmales Band, das an der stark hinausdrängenden Wand bei furchtbarer Exposition über einen nur angelehnten losen Block, der unaufhörlich schwankte, bis zu einem Riß führte, dessen Überwindung sich als außerordentlich gefährlich erwies — denn wir konnten nur den rechten Arm und das rechte Bein benutzen, während die linken Gliedmaßen vergeblich bemüht waren, an der glatten Wand einen Stützpunkt zu finden. Es scheint die Stelle zu sein, an der Mac Culloch den Tod gefunden hat, denn einige Meter unterhalb sahen wir mit Rost überzogene Metallstücke, anscheinend Reste seines Eispickels, im Gestein liegen.

Als wir diese gefährliche Strecke hinter uns hatten, durften wir eine Weile rasten. Es mochte gegen ½10 Uhr sein ... Ein Rauschen schlug an unser Ohr, nicht weit von uns stürzte ein Gletscherbach nieder. Hundert Schritte von unserem Standort begann das erste Schneefeld. Mein Begleiter meinte, daß wir nunmehr das Schwerste überstanden hätten. So sehr ich gewohnt war, ihm zu vertrauen, glaubte ich dennoch, seine Prophezeiung diesmal nicht all zu ernst nehmen zu dürfen. Es sollte sich bald zeigen, wie wohlbegründet meine Skepsis war.

Hinter dem Schneefeld lag eine Geröllschicht, die von einem etwas überhängenden Kamine abgeschlossen wurde. Wir kletterten, das Gesicht nach außen, mühevoll und recht exponiert empor und landeten auf einem schmalen, völlig vereisten Grat. Hier war es, wo beinahe das Unglück geschehen wäre.

Jakob Schwarzinger ging voran, ich etwa zehn Schritte hinter ihm. Rechts fiel die Wand gut zwölfhundert Meter tief ab. Ich stand, gegen einen Felsblock gelehnt, ließ das

Seil durch die Finger gleiten und sah voll Spannung Schwarzingers prachtvoller Arbeit am Felsen zu, da hörte ich plötzlich ein leises Knacken, das charakteristische Geräusch bröckelnden Gesteins. Und richtig! Unter Schwarzingers rechtem Fuß löst sich der Stein und bricht nach der rechten Seite hin ab. Der Fuß, der das volle Körpergewicht zu tragen hatte, bricht nach. Ich packe das Seil, überlege, ob ich mich links um den Block werfen soll — da sitzt auch schon der Schwarzinger, mein braver, nie aus der Fassung zu bringender Schwarzinger, rittlings auf dem Grat und dreht sich, wahrhaftigen Gotts, lachend nach mir um. Dann kriecht er gemächlich wieder auf die Kante zurück."

„... Bei Gott, jetzt hab' ich genug. Ich les' nicht mehr weiter ..." sagte Dr. Kircheisen entschlossen und legte das Heft aus der Hand. „... Das nimmt einen ja beim Lesen stärker her, als wenn man's selbst mitmachen müßt'. Solche Tollheiten! Solch ein Übermut! Die Leute verdienen es wahrhaftig, wenn sie den Hals brechen ..."

... Den Pseudobaron dort in der Villa zu überführen, ist aber jetzt eine Kleinigkeit. Ich brauch' ja nur das Gespräch auf den Berg zu bringen. Solche Dinge merkt man sich, die vergißt man sein Leben lang nicht wieder. Ich werde ein paar von den fürchterlichen Situationen einfach auswendig lernen. Vor allem aber den Namen des Führers. Wie heißt er nur gleich? Aha, da steht's ja: Jakob Schwarzinger aus Heiligenblut. Und jetzt rasch ein paar andere Stellen memorieren, da den Passus hinter dem dritten Kamin zum Beispiel ... wenn mir nur dabei nicht selbst schwindlig wird auf der Treppe! ...

Und Dr. Kircheisen griff nach Hut, Mantel und Stock und ging die Treppe hinab und über die Straße, indem er unaufhörlich vor sich hinmurmelte:

„... in einer sieben Meter hohen Runse schwierig und luftig empor zu gelangen ... Jakob Schwarzinger aus Heiligenblut! Jakob Schwarzinger aus Heiligenblut ..."

— einer Stiege

Fadendünn fiel der Regen nieder, als Dr. Kircheisen vor der Villa aus dem Auto stieg. Man spürte ihn kaum, merkte ihn erst, wenn man die kleinen Lachen auf dem Pflaster betrachtete, die infolge der Regentropfen in fortwährender Bewegung waren. Dr. Kircheisen hüllte sich fester in seinen Gummimantel und öffnete die Gartentür mit einem vagen und dennoch beklemmenden Vorgefühl irgend einer neuen, beunruhigenden Überraschung, die ihn in diesem Hause erwartete.

Diese Empfindung verlor sich sogleich, als er in die Halle trat. Die erste Person, der er begegnete, war die junge Dame, die er bis zu seinem Gespräch mit der Schauspielerin für die Baronesse Vogh gehalten hatte. Sie stand mit einer Springschnur in der Mitte der Halle und schien höchst sachlich und mit einem gewissen Ehrgeiz eine Serie gleichmäßiger Sprungübungen zu absolvieren. Das Erscheinen des Arztes war ihr durchaus kein genügender Anlaß, die Übungen einzustellen. In einer Ecke des Raumes machte sich ein Stubenmädchen mit einem Staubbesen zu schaffen. Der Baron schien neues Dienstpersonal aufgenommen zu haben.

„Sie üben da einen gesunden und nützlichen Sport aus, Baronesse!" begann der Arzt die Konversation.

„Hundertdreiundvierzig, vierundvierzig, fünfundvierzig." Das war alles, was das junge Mädchen erwiderte.

„Es erhält den Körper elastisch und geschmeidig," fuhr Dr. Kircheisen unbeirrt fort.

„Achtundvierzig, neunundvierzig, hundertfünfzig!" Sie warf die Springschnur hin und wandte sich nach dem Arzt um. „Es ist sehr schwer, bis hundertfünfzig zu kommen, ohne zu stolpern."

„Ich hatte schon heute morgens Gelegenheit, Ihre Leistungen auf dem Gebiete des Turnsports zu bewundern," sagte der Arzt, bestrebt, die glücklich begonnene Konversation in Fluß zu erhalten.

„So? Wo denn?" Sie gähnte ein wenig und gab sich überhaupt nur geringe Mühe, zu verbergen, wie sehr sie das Gespräch langweilte.

Dr. Kircheisen wurde befangen ... Ja, wenn man das wüßte, wie man eine junge Dame der Gesellschaft unterhält ... „Sie sind so fabelhaft geschickt aus dem Fenster geklettert, Baronesse!" sagte er endlich und hatte sogleich das Gefühl, taktlos gewesen zu sein. Begeht eine Dame schon solche Jungenstreiche, so darf man doch nicht darüber reden. ... Jetzt hab' ich sie wahrscheinlich in große Verlegenheit gebracht ...

„Haben Sie mich gesehn?" fragte das junge Mädchen. „Ich hab' Sie auch gesehn." Sie sprach ganz unbefangen und zeigte keinerlei Verlegenheit. ... Das war wieder die Sicherheit der großen Dame! ... stellte der Arzt voll Bewunderung fest.

„Sie sind mit der Mama im Wagen gesessen," setzte die Baronesse nach einer Weile hinzu.

„Mit wem bin ich im Wagen gesessen?" fragte Dr. Kircheisen.

„Mit der Mama! Mit der Melittä."

... O weh! dachte der Arzt ... Auch sie spielt Komödie! Sie gibt sich also wirklich für die Baronesse aus. So einfach ist sie, so natürlich, aber lügen kann sie doch. Lügen hat sie dennoch gelernt. Wie schade! ...

„Ist denn Fräulein Ziegler Ihre Mutter?" forschte er.

„Also, das ist so," erklärte sie. „Sie heiratet ja in ein paar Wochen meinen Papa, und da kann ich sie doch schon heute Mama nennen."

... Auch sie will mich täuschen. Auch sie will mich in dieses Netz von Lügen verstricken. Sie ist mit im Komplott! ... Alles das ist Komödienspiel: ihre Natürlichkeit, ihre Einfachheit! Und ich hab' das nicht gleich durchschaut! ... sagte sich Dr. Kircheisen vorwurfsvoll.

„Sie hat mich heute geschnitten, die Mama. Sie ist fortgefahren und hat mich gar nicht angeschaut," sagte das junge Mädchen nachdenklich.

... Aha, die kleine Komödiantin ahnt mein Mißtrauen. Sie versucht es, mir irgendeine Erklärung dafür zu geben, daß ihre angebliche Mutter sie überhaupt nicht beachtet hat ... dachte der Arzt.

„Ich weiß, warum sie böse auf mich ist. Sie ärgert sich über die Bürste."

„Worüber?" fragte der Arzt.

„Über die Bürste! Ich hab' ihr eine Bürste ins Bett gesteckt, als ich unlängst mit dem Papa bei ihr war."

Dr. Kircheisen horchte auf ... Wie war denn das möglich, wie konnte sie von diesem kleinen Vorfall wissen, der sich tatsächlich zwischen Mutter und Tochter in der Wohnung der Schauspielerin abgespielt hatte. Melitta Ziegler hatte ja selbst davon gesprochen. Ja, tat er dem Mädchen am Ende unrecht, war sie nicht vielleicht doch die Baronesse Vogh? ... Dr. Kircheisen wollte Gewißheit haben.

„Wann waren Sie denn bei Fräulein Ziegler?" fragte er.

„Warten Sie ein bißchen! Wann war denn das nur? Heut ist Freitag! Mittwoch ... Dienstag ... Dienstag waren wir oben, Papa und ich!"

Dienstag, das stimmte wahrhaftig. Dr. Kircheisens Kartenhaus stürzte zusammen. Ja, um Himmelswillen, dann hatte ihn ja also die Schauspielerin belogen. Sie hatte ihre künftige Stieftocher verleugnet! Welchen Zweck verfolgte sie damit? ...

„Ist das auch alles wahr, was Sie mir erzählt haben, Baronesse?"

„Ja, warum soll's denn nicht wahr sein? Ich hab' ihr wirklich die Bürste ins Bett gelegt, da ist doch nichts dabei, das tue ich oft. Sie wird schon wieder gut werden." Die Baronesse nahm ihre Springschnur und ging in den Garten. Es hatte zu regnen aufgehört.

„Bleiben Sie doch noch, Baronesse! Hab' ich Sie beleidigt?" rief der Arzt ihr nach. Aber sie lief schon über den Kiesweg und hörte nicht mehr auf ihn. ... Jetzt hab' ich sie ernstlich beleidigt ... dachte der Arzt bestürzt ... Sicher war etwas in dem Ton meiner Worte, was sie als Respektlosigkeit oder als Mangel an Ehrerbietigkeit empfunden hat. Sie ist ohne Gruß fortgegangen! Wie konnt' ich denn nur so ungeschickt sein, wie konnt' ich denn nur so ungeschickt sein!

(Fortsetzung folgt.)

Der gute Handel.

Skizze von Walther Mittasch.

Hinter dem Walde, der wie eine Ordnung speerbewehrter Wächter steht, glimmt des Mondes wegrollende Gelbscheibe. Blauer Schattenguß zackt über die Bergwiese. Glühwürmchen funkeln herum, und in den Erlen am Wasserloch, wo die Frösche mißtönig maulen, flötet eine Nachtigall von den Schönheiten des Ewigen. — Am Kammerfenster unter'm Fliederbusch geht ein Getuschel. Die Barbara Lärchenbichel mit dem Anton Gabler, den just am Morgen dieses Tages der alte Lärchenbichel die Treppe 'runtergeschmissen. Gebrüllt hat der alte Hartschädel . . . „Das könne ihm so passen, dem Loder — die Barbara ehelichen. Koste nix als Geld . . . A Hochzeit ausrichten, an Staat anschaffen, auf a Erbschaft spekulieren!" — Na, und so weiter. Is scho recht, wann der Lärchenbichel anfängt, zu brüllen. — Mit dem lieben Vieh redt er halt bedeutend freundlicher. „Lohnt auch mehr", sagt er.

Und nun . . . Der Anton beißt auf der Pfeifenspitze herum. Die Funken tanzen in dem Holunderbusch. Der Mond aber leuchtet über die weizengelben Zöpfe der Barbara.

„. . . zu die Fremdenlegion müßt' ma gehen. Wo die Löwen san. Und allweil nix als gelber Sand. Auf daß man verrecken könnt . . ."

„Ach, — mußt nit so reden, Tonerl! Wenn der Voata a Geld soll geben, das is, als wenn a brennend Scheit ihm in die Hand gelegt wird. Gibt sich alles."

„Nix gibt sich. Aber wann i . . . horch; stromt er da nit im Krautgarten umananda, der Höllsakra?"

„Pscht, nit so laut! Jetzt schlaft er jo . . ."

„Is sei' Glück. Was die Nachtigall schreit! Hörst?"

„I hör schon . . . Und is doch nur so a kloans Vogerl."

„Hat aber den Teifi im Leibe. Spurst nit, was er sagen will, der Schreihals?"

„Laß!" zischelt die Barbara. „Glei wird der Mond auslöschen. Du mußt no hoam . . . durch an finstern Wald."

„Is scho recht. — Gruslig is. Also bleib i halt da . . ."

„Nix is, Büberl. Laß aus, die Zöpf' . . . So. Und morgen in da Fruah kommst und leitest den Pflug, als wär nix geschehn . . ."

„An Schmarrn, meine Liabe . . ."

Aber die Barbara redet gut zu. Jedes Feuer brenne herunter. Und auch mit dem Lärchenbichel werde man fertig. Sie wolle mit dem Paten reden, dem Uhrmacher Kastel, der bringe die widerspenstigen Gehwerke in Schwung. Der Anton spektakelt noch ein Weilchen herum. Alsdann mischt sich der Kettenhund in das Gerede. Mondlicht und Liebesgetuschel kann er nicht vertragen.

Also ist's schon besser, die Barbara kriecht ins Bett und plappert noch ein Weilchen mit dem Herrgott. Wenn sonst niemand einen Ausweg findet — der Großmächtige über'm Sterngefunkel weiß immer noch einen.

„Behüt di', Buberl!" — —

Am nächsten Morgen sind sie auf dem Acker, die beiden. Am Waldrand stehen mit fliegendem Grünhaar die Birken. Der Pflug säbelt glänzende Furchen. An den Hörnern packend, stampft der Anton hin, die Leine um den Hals. Immer auf und ab. Der Lärchenbichel trudelt säbelbeinig nebenher; immer auf und ab. Reden tut keiner. Jeder kaut an einer Giftwurzen. Der Bursch denkt ans Mädel, der Bauer ans Geld. Nachgeben will keiner. Wenn nit der Herrgott ein Machtwort reden mag . . .

Der Schimmel turnt prustend die Furchen entlang. Sagt auch nix. Der Futtersack liegt weit drüben bei den Birken. So hat jeder sein Kreuz.

„Man müßt doch zu die Löwen gehn", denkt der Anton. „Wer wird mit dem alten Narren fertig? Aber so ist er. Die Barbara ersetzt ihm die Großmagd — und ich den Ochsen. Is schon so. Hüah!"

Der Pflug hakt irgendwo fest, die Leine reißt den Burschen nach vorn. „Kruzitelfel! — Was is, du Loder . . .?"

Stahl klirrt auf Eisen. Der Bauer bleibt stehen. „Halt amoal! Sixt nit? Da . . .!" In der Furche liegt ein kleiner eiserner Kasten. Der Lärchenbichel greift ihn auf. Geht zum Grenzstein und tut sich dort nieder.

„Gelt, da schaugst?"

Der Deckel läßt sich absprengen. Die Morgensonne funkelt einen Strahlenguß in den Kasten. Voll von Goldmünzen! Haben wohl in der Erde gelegen seit damals, als die Schweden im Lande hausten. Ja, das waren Zeiten. Das Gold in die Erden, das Vieh in den Busch, und die Weiber in Strohhaufen . . .

Der alte Lärchenbichel krallt in dem gleißenden Kram herum. Was auf seinem Grund gefunden wird, gehört ihm!

„Schau zua . . ." kichert er. „Hat scho' seinen Wert. In Minka is a Antiquitätenhändler. Der zahlt gut . . . Und die Scheune braucht a neues Dachel. Und der Ziehbrunnen kriagt a Aufzugmaschin'. Vülleicht, daß ma' auch die Brucken über den Bach . . ."

So spintisiert er. Aber da kommt dem Löwenjäger ein Gedanke. „Nix is . . .", sagt er fauchend. „An Finderlohn! Das steht im Gesetz. Nit einen Groschen laß i ab."

Der Lärchenbichel wird abwechselnd gelb und grün.

„An Finderlohn?" ächzt er. „A Geld? Du?" Vor dem Pflug der Schimmel schnaubt vor Vergnügen. Hinter den Birken kreischt ein Eichelhäher. Freut sich diebisch. Zwei Mannsbilder stehen auf dem dampfenden Boden und glotzen sich an. „Die Barbara . . . oder den Finderlohn!" knurrt der Anton. „Das Mädel oder das Gold. Nix sonst!"

Der Lärchenbichel schmiert sich den Angstschweiß im Gesicht herum. Just zur selben Zeit rührt sich auch schon die Morgenglocke im Tale. Da ist einer, der redet auch mit drein, der Barbara zuliebe.

Wehmütig schüttelt der Alte den Schatzkasten. Nix klingt so lieblich wie das Gold . . . Scheunendach, Ziehbrunnen, Bachbrücke, alles Dinge, die bleiben . . . Aber ein schmuck Mädel wie die Barbara? Bind' einen Schmetterling an einen Spinnwebfaden. Weg is er.

„Oha . . ." stöhnt der Alte. „Was hast gesagt? Nach dem Gesetz? Am Ende bist imstande und hängst mir an Prozeß an?"

„Koa scho sein", knurrt der Anton. „Auf die Fundunterschlagung . . . I woaß net, — aba so zwoa Jahr Zuchthaus . . ."

„Sakra, Sakra!" kreischt der Lärchenbichel. „Also i sag dir, Anton: Wann i dir die Barbara geb', na laßt du mir mei Ruah?"

„Gilt scho."

„Hand drauf!" —

Der Schimmel kriegt einen ermunternden Hieb. Wieder zieht der Anton die Furchen. Ganz Kraft, ganz Leben. Sieg!

Auf dem Grenzstein hockt der Alte und zählt die Goldmünzen. Niederlage . . . Is scho recht.

Ortelsburg — das zoologische Bayreuth.

Von Walter Pehlgrimm-Ortelsburg.

Nach der Anmeldung auf der Wache des Ortelsburger Jägerbataillons begleitet mich ein Wachsoldat über den Kasernenhof zum Falkenhof. Aus geöffneten Fenstern dringt die Musik der Jägerkapelle an das Ohr des Besuchers. Auf dem neuen Kasernenhof wird exerziert, und ganz hinten arbeitet eine Gruppe Soldaten mit Hacke, Spaten und anderem Handwerkszeug. Der Falkenhof soll vergrößert werden. Und schon stehe ich vor der Kolonne, die von Falkenmeister Stock beaufsichtigt wird. Da hebt er auch schon die Hand zum Gruß. Bevor der Meister dann auf seine einzelnen Schützlinge zu sprechen kommt, erzählt er allgemein von der Falknerei. Heißt es aber andererseits insofern gut, als er dadurch Gelegenheit hat, in aller Ruhe sein Ziel, das die Höchstleistung in der Falknerei darstellt und in diesem Sommer erreicht wird, zu verfolgen. Wenn man ihn so sprechen hört, muß man bedenken, daß der Ortelsburger Falkenhof der größte in Deutschland ist und auch der maßgebende überhaupt, daß also die Stellen und Personen, die sachlich über praktische und theoretische Falknerei etwas erfahren wollen, nur in Ortelsburg dazu Gelegenheit finden. Sagt doch selbst Professor Tienemann von der Vogelwarte Rossitten, daß die Stadt Ortelsburg eine Bedeutung wie beispielsweise Bayreuth durch seine Festspiele erlangen wird.

Welches große Ziel verfolgt nun aber Falknermeister Stock und wie zeigt er uns sein Werk? Er will in diesem Sommer zur Vollbeize übergehen, d. h. er will nicht nur — wie bisher — mit Tauben und Kaninchen auf die Beizjagd gehen, sondern auch mit Pferden und Hunden. Wer ein wenig Ahnung von der Falknerei hat, weiß, daß dieses Ziel nicht nur die heutige Höchstleistung in der Welt darstellt, sondern gar nicht überboten werden kann. Im Herbst findet dann in Ortelsburg die erste, große Schaubeize statt — die größte Deutschlands und der ganzen Welt! Wenn man bedenkt, daß die Falknerei fast alle Gebiete des Lebens — praktische und theoretische — umfaßt, so erscheint es eigentlich seltsam, daß der Kreis, der sich mit der Falknerei beschäftigt, noch so klein gezogen ist. Da der Laie sich nicht vorstellen kann, daß der Fachmann den Falken hoch oben in der Luft so zu lenken vermag, daß der fliegende Vogel auf den Pfiff gehorcht wie der Hund auf das Wort, so bleiben ihm selbstverständlich auch wissenschaftliche Nutzungswerte und praktische Errungenschaften der Falknerei unverständlich. Natürlich muß der Falkner bei solchem „Luft-Unterricht" sich ganz in die Psyche des Vogels hineinversetzen. Der junge Falke im Hofe ist genau so zu erziehen wie der Falke daheim bei den Alten im Wildflug. Erst im Nest, dann die ersten Flugversuche mit ihren Unsicherheiten und dann ganz zuletzt die sicheren Flüge. Nichts geht auf Kosten des Falken. Dagegen wird alles zum Nutzen der Menschheit getan.

In der Arbeitskammer des Ortelsburger Falkenhofes sieht man die verschiedensten Federn, Krallen und anderen Teile der Luftbeherrscher. Man muß staunen, wie der Falknermeister in seinem Fach vielseitig erfahren und bewandert ist, und auf jede Frage sofort die richtige Antwort gibt. In dieser Arbeitskammer befindet sich auch eine Kühlanlage, sehr einfach aus einer Tonne hergerichtet, denn viel Unterhaltungsgeld steht dem braven Falknermeister nicht zur Verfügung. Ohne sie wäre ein Falkenhof ganz unmöglich.

Neun Falkner hat der Ortelsburger Falkenhof zur Zeit. Sie betreiben mit allem nötigen Ernst, aber auch mit aller Liebe die Falknerei, die — wie gesagt — alle Gebiete des Lebens umfaßt und anderseits wieder in ihren Uranfängen doch schon bis 6000 vor Christi Geburt zurückreicht. Wir finden im Falkenhof Ortelsburg auch den kleinsten Adler von Ostpreußen, den Schreiadler. Außerdem gibt es dort einen sechs- bis zehnjährigen und zwei einjährige Hühnerhabichte. Das Alter erkennt man an den Augenringen. Zuerst sind sie gelb, später rot. In einem weiteren Verschlag befindet sich ein Wildfanghühnerhabicht. Auch einen nach Rosenberg in Oberschlesien ausgekniffenen Falken beherbergt der Ortelsburger Hof. Ein anderer „Ausbrecher" — ebenfalls ein Falke — kam nicht wieder. Er soll zurzeit im Zoologischen Garten in Warschau sein. Im ganzen beherbergt der Ortelsburger Falkenhof drei Bussarde, einen Schreiadler, einen Uhu, zwei männliche, fünf weibliche Habichte und einen Wanderfalken.



Bunte Chronik



„Der „traurige Anton" gestorben.

Der „traurige Anton", der nun im Alter von nahezu 70 Jahren in Berlin verstorben ist, hatte es in gewissen Kreisen Berlins zu einer Art Berühmtheit gebracht. Nahezu vier Jahrzehnte übte er, im Kriege wie im Frieden, einen Beruf aus, der zumindest originell genannt werden konnte. Anton untersuchte jeden Morgen die Berliner Tageszeitungen auf Todesfälle männlicher Personen in den wirtschaftlich bessergestellten Bevölkerungskreisen, notierte sich die Adressen und machte sich dann auf den Weg, um bei den Hinterbliebenen seine Trauerkundgebung anzubringen. Wenn es irgend anging, kehrte er auch hervor, daß er den Verstorbenen bei irgendeiner Gelegenheit kennengelernt habe. Die Trauerbekundung war aber nur Nebensache. Die Hauptsache war dem Anton, vorzubringen, daß er ein recht armer Teufel sei und daß er ein paar Kleidungsstücke, Wäschestücke, Schuhe sehr gut gebrauchen könne. Hatte er herausgefunden, daß er auf fromme Leute gestoßen war, so unterließ er auch nicht, hoch und heilig zu versichern, daß er noch für den Toten beten werde. Bei Katholiken war Anton ein Katholik, bei Evangelischen ein Evangelischer, bei Atheisten ein Gottesleugner, bei Juden ein Jude. Böse Mäuler unter seinen Freunden behaupteten sogar, daß Anton sich auch schon als Buddhist und als Mohammedaner vorgestellt habe. So manches Mal mußte Anton ohne ein Stück der Hinterlassenschaft „abhauen", aber in den meisten Fällen fiel ihm doch etwas von der „Erbschaft" zu, wie Anton die Gaben bezeichnete, die er bekam. Weil er auf seinen Bittgängen immer ein betrübtes Gesicht machen mußte, erhielt er schon sehr frühzeitig den Namen „trauriger Anton". Alle auf diese Weise erbeuteten Kleidungsstücke usw. wurden in Berliner Kaschemmen verkauft. Die Glanzzeit des „traurigen Anton" war das erste Jahr des Weltkrieges. Damals gab es für ihn massenhaft „Erbschaften". Oft fielen gleich ein paar Anzüge an einer Stelle ab, dazu auch noch Wäsche und Schuhe; und für diese Sachen fand sich überall rasch Absatz. So manches Mal genügte ein einziger Gang, um einen Wochenlohn herauszuholen. Dann wurde es schlimmer. Die Leute hielten mit der Herausgabe der Sachen zurück, und schließlich konnte Anton so gut wie keine „Erbschaften" mehr machen. Nach dem Kriege wurde es wieder etwas besser, aber die alten Glanzzeiten waren vorbei. Anton konnte es einfach nicht begreifen, daß die Leute nichts mehr herausrücken wollten — auch dieser Anton verstand seine Zeit nicht mehr. Der „traurige Anton" fand verschiedene Nachahmer, aber diese blieben elende Stümper. Wenn so ein Stümper über die eigenen Mißerfolge und über die Erfolge Antons sprach, so sagte dieser immer nur: „Ja, ja, 's will alles jelernt sein!"

Schnell wachsende Bäume.

Als die am schnellsten wachsenden Bäume gelten die Gummibäume (Eukalyptus), deren Heimat Australien ist. Sie sollen mit sechs Jahren schon zwanzig Meter hoch sein. In ausgewachsenem Zustand können sie so hoch werden, wie die Türme des Kölner Doms. Infolge ihres schnellen Wachstums eignen sich die Gummibäume zur Entwässerung sumpfiger Gegenden und machen diese daher unter anderem fieberfrei. Sehr wertvoll ist auch das Holz, und zwar hauptsächlich für Wasserbauten, da es sehr schwer ist und vom Bohrwurm nicht angegriffen wird.



Lustige Ecke



Empfehlenswertes Konzert.



Dame (zum Pförtner): „Hat es schon angefangen? — Seien Sie so nett und lassen Sie mich noch in den Saal!"

Pförtner: „Geht nicht. Wenn ich die Tür jetzt wieder aufmache, läuft uns das halbe Publikum weg."

* **Psychologisches.** „Professor Faselhans wies gestern in seinem hochinteressanten Vortrag über die „Psychologie des Publikums" überzeugend nach, daß ein Redner nicht länger wie zwanzig Minuten elf Sekunden über ein Thema sprechen darf, ohne die Zuhörer zu ermüden."

„Und wie lange dauerte der gestrige Vortrag?"

„Na, so annähernd dreieinhalb Stunden!"

Verantwortlicher Redakteur: J. V. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.